



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schröder, Arnold: Aus Dichtung und Wahrheit über Shakespeares Leben :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus Dichtung und Wahrheit über Shakespeares Leben

Von Arnold Schröder in Freiburg i. B.

(Schluß)



Die Bedeutung dieser Widmung sucht Lee nun mit all seiner beneidenswerten Kenntnis der damaligen Litteratur- und Drucker- verhältnisse hinwegzudeuten; es ist aus der Entfernung schwer, ja unmöglich, wenn man nicht einen Einblick in die zeitgenössischen Originaldrucke hat, Lee überall zu kontrollieren, insbesondere deshalb nicht, weil er aus ihnen nur mitteilt, was er als Stütze für seine Hypothese brauchen kann. Er meint nun, der fragliche Mr. W. H. sei niemand anders als ein untergeordneter Buchhändler Namens William Hall gewesen, mit dem der Verleger T. Thorpe (möglicherweise) befreundet gewesen sei, dem er (möglicherweise) Dank schuldig war, sowie Thorpe im Jahre 1600 eine Ausgabe von Marlow's Lucan seinem Freunde und Helfer und Kollegen Edward Blount gewidmet hatte. Was uns Lee aus dieser Widmung mitteilt, unterscheidet sich im Tone doch ganz wesentlich von der Widmung der Sonette, und solange Lee nicht zwingend beweisen kann, daß der Wortlaut der Widmung der Sonette ganz etwas anderes bedeute, als was er klar besagt, müssen wir uns doch zunächst an diesen Wortlaut halten. Wie schon gesagt worden ist, heißt begetter nie und nimmer der Verschaffer von etwas schon Vorhandnem. Es ist absolut unzulässig, zur Stütze einer Hypothese den entscheidenden Wörtern Bedeutungen unterzulegen, die sie sonst niemals gehabt haben; und deshalb ist es unmöglich, in dem Mr. W. H. einen untergeordneten Buchhändler, der das Manuskript dem Drucker verschafft hätte, zu sehen. *) Allein diese Willkür im Zurechtlegen des klaren Wortlauts zeigt sich auch in Lees Deutung der weiteren Worte der Widmung.

*) Es ist doch wohl anzunehmen, daß ein so verbierter Schriftsteller wie Mr. Sidney Lee gut englisch versteht und daher wissen wird, daß seine Deutung begetter = procurer heute unzulässig wäre. Doch auch dem elisabethanischen Sprachgebrauche widerspricht sie. Er führt S. 405 zur Unterstüzung seiner Ansicht eine Stelle aus Hamlet und eine aus Dekkers Satiromastix an, die beide nicht passen; in beiden Fällen handelt es sich nicht um das Herbeischaffen von Vorhandnem, sondern um das Erzeugen, Zustandebringen. Mr. Lee sehe doch sämtliche

Die Worte „und jene Unsterblichkeit, die durch unsern ewiglebenden Dichter versprochen ist“*) deutet er Seite 92 folgendermaßen: „Solche Unsterblichkeit, wie sie Shakespeare in dem Texte seiner Sonette in konventioneller Weise für seine eigne Dichtung vorausgesagt hat.“**) Das ist doch ein starkes Stück! Kein Mensch, der englisch versteht, wird darüber im Zweifel sein, daß hier die Unsterblichkeit selbstverständlich nur dem versprochen wurde, dem sie angewünscht wird, d. i. eben dem Mr. W. H. Wenn man derartig mit den Thatsachen, auf die sich eine Argumentation stützen soll, umspringt, hört überhaupt jede ernste Forschung auf. Es darf sich in der Wissenschaft doch nie darum handeln, eine Hypothese um jeden Preis plausibel zu machen. Der rechtskundige Verteidiger eines Angeklagten wird sich, auch wenn er selbst nicht an dessen Unschuld glaubt, bemühen, den Thatbestand möglichst zu Gunsten seines Klienten darzustellen; von ihm verlangt man nicht, daß er Belastendes, das den Anklägern etwa entgangen ist, selbst aufdecke. Doch der wissenschaftliche Forscher, der nur die Wahrheit zu ergründen hat, darf Gegen Gründe, die ihm bekannt sein müssen, wenn er ein urteilsfähiger Forscher ist, nicht ignorieren oder verschleiern, etwa in der Hoffnung, daß seine Leser aus Laienkreisen ihm nicht dahinter kommen werden! Um die Bedeutung der angewünschten „Unsterblichkeit“ zu verwischen, faßt Lee Seite 398 den Inhalt seiner Argumentation in folgendes Marginal zusammen: „Häufigkeit der Wünsche von Glück und Unsterblichkeit in Widmungen.“***) Das ist ein Blender. Im Texte selbst bringt er nur Belege für angewünschtes Glück und danach zwei Fälle von Wünschen für zeitliches Glück in diesem Leben und Lohn der Unsterblichkeit im künftigen Leben, d. h. ewiges Leben im christlichen Sinne. Das ist doch etwas ganz anderes als Unsterblichkeit in den Werken eines Dichters! Solche Taschenspielerkünste sind wahrlich nicht geeignet, Vertrauen in die Forschungsmethode Lees einzulösen. So ist auch sein Argument, daß die einfache Bezeichnung „Mr. W. H.“ eine straffällige Geringschätzung eines hohen Adlichen gewesen wäre, eine haltlose Behauptung, solange er sie nicht durch echte parallele Fälle erhärtet.†) Dadurch, daß bloß die Anfangsbuchstaben gegeben sind, war jede

Fälle an, in denen das fragliche Wort in Shakespeare und im New English Dictionary vorkommt! Man sieht hier wiederum, wie fatal es ist, wenn der Litterarhistoriker nicht zugleich Philologe ist.

*) and that eternitie promised by ouvr ever-liing poet.

**) such eternity as Shakespeare in the text of the sonnets conventionally foretold for his own verse.

***) frequency of wishes for „happiness“ and „eternity“ in dedicatory greetings.

†) Er führt dazu in einer Fußnote einen Fall an, wo jemand deshalb, weil er einen „Lord Morley“ als goodman Morley angesprochen habe, verklagt worden sei. Wieder nur ein Scheinbeleg, der die zuverlässigste Behauptung im Texte rechtfertigen soll, doch ist das ja etwas ganz anderes, erstens ist der Name genannt, zweitens kann die Bezeichnung goodman gar wohl geringschätzig aufgefaßt werden!

Gefahr, vielleicht zur Rechenschaft gezogen zu werden, vermieden, denn sollte diese Widmung Anstoß erregen, konnte Thorpe sich leicht herausreden. Umgekehrt würde es ja gerade bei dem sehr persönlichen Inhalt der Sonette gewagt gewesen sein, den hochstehenden Earl of Pembroke so öffentlich mit dem schönen Freunde in den Sonetten zu identifizieren. Wußte Thorpe, daß der fragliche Mr. W. H. wirklich Pembroke war, so war es nur selbstverständlich, daß er dies verschleierte.

Zudem sind ja nicht alle Widmungen zugleich Bettelbriefe gewesen, durch die sich der Herausgeber eine Gunstbezeugung von der Person, der er sein Buch widmet, verschaffen wollte; die Fälle, die Lee selbst anführt, lehren dies ja zur Genüge. Aber gewidmet mußte in der Regel ein neues Buch werden, das war Mode, und wenn, wie im vorliegenden Falle, ein enger Zusammenhang zwischen der Person, der die Widmung galt, und dem Inhalte des Buches vorlag, so konnte eine solche geheimnisvolle, mystifizierende Verschleierung das Interesse an dem Buche nur steigern. Selbst der Fall wäre denkbar, daß Thorpe gar nicht bestimmt wußte, wer mit dem Mr. W. H. gemeint sei, daß er es vielleicht nur vermutete, daß vielleicht in dem Manuskripte oder den Manuskripten, die er erhielt, und nach denen er druckte, einige Sonette mit der Überschrift To Mr. W. H. versehen waren.

Jedenfalls müssen wir nach dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntnisse trotz Sidney Lee dabei bleiben, daß „Mr. W. H.“ der Held der „Procreationssonette“ war, und daß man bisher keine historische Persönlichkeit gefunden hat, die so zu ihnen stimmte wie William Earl of Pembroke. Selbst wenn man die Entstehungszeit einiger Sonette in das Jahr 1594 zurückverlegen will, wäre dies kein Hindernis. William Herbert war 1580 geboren, also 1594 schon vierzehn Jahre alt, ein Alter, in dem damals Eheschließungen oder Verlobungen ganz gewöhnlich waren; aus dem Jahre 1597 haben wir Briefe erhalten, in denen sich William Herberts Eltern in der Richtung bemühten, und 1598, als Meres die Shakespearischen Sonette als among his private friends kursorisch erwähnt, war William Herbert schon achtzehn Jahre alt.

Bewiesen ist freilich damit die Identität des Mr. W. H. mit William Herbert Earl of Pembroke noch nicht, dazu sind die Zeugnisse zu gering, jedoch die Wahrscheinlichkeit, wie sie durch Tyler behauptet worden ist, ist durch Sidney Lee nicht erschüttert worden. Wir dürfen also nach wie vor die Vermutung, daß Shakespeare mit dem künftigen Earl of Pembroke befreundet gewesen, daß dieser der Gegenstand der „Procreationssonette“ gewesen, und wohl auch daß der Dichter in den Pembrokischen schöngeistigen Kreis aufgenommen worden sei, aufrecht halten. Damit ist, wenn auch nur vermutungsweise, ein Stück aus des Dichters Leben etwas erhellt.

Eine andre Frage ist die nach der Persönlichkeit der dunkeln Dame in den Sonetten. Tylers Mitteilungen in seinem genannten Buche ließen seine

Identifizierung mit Mrs. Mary Fitton recht wahrscheinlich erscheinen; das Bild, das er darin nach dem bemalten Grabmonumente in der Kirche zu Gawsorth giebt, das die Lady Alice Fitton mit ihren Kindern Edward, Richard, Anne und Mary darstellt, paßt auffallend zu der Vorstellung einer stark brünetten, schwarzhaarigen, mehr sinnlich anziehenden als schönen Dame, wie sie die Sonette schildern. Inzwischen ist jedoch über Mary Fitton, ihre Familie und ihr Leben weiteres, authentischeres Material zu Tage gekommen in dem anziehenden Buche der Lady Newdigate-Newdegate: „Gepflauder aus einem Familienarchive, Züge aus dem Leben von Anne und Mary Fitton, 1574 bis 1618.“*) Die Herausgeberin ist die Frau des Lt.-General Sir Edward Newdigate-Newdegate, K. C. B. von Arbury, des Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Enkels der Anne Fitton Lady Newdigate, der ältern Schwester unsrer Mary Fitton. Es ist dies ein wunderliebes Buch, das, auch wenn es gar keine Beziehung zu unsrer Shakespeare-Pembroke-Fitton-Hypothese hätte, wert ist, gelesen und wieder gelesen zu werden. Es enthält meist Briefe von und an Anne Fitton, Stammesmutter der heutigen Newdigate-Newdegates, in denen uns nicht nur eine Reihe wichtiger Züge aus dem Leben ihrer unglücklichen jüngern Schwester enthüllt, sondern auch recht anziehende Blicke in das Leben der Adlichen auf ihren Landsitzen wie am Hofe der jungfräulichen Königin gewährt werden.

Einige hundert Jahre später wurde das Brieffschreiben immer mehr und mehr eine Kunst, ja geradezu eine Litteraturgattung, die oft auch für die Öffentlichkeit berechnet war; das Zeitalter der Empfindsamkeit trieb dies dann ja auf die Spitze, und so bekamen die Briefe etwas Gemachtes, Gefünsteltes. Hier aber ist noch alles ursprünglich und naiv und daher trotz des vielfach ungelentken Stils und der wunderlichen Orthographie — die aber in der zweiten Auflage modernisiert worden ist — so unmittelbar anschaulich, überzeugend und anziehend.

Von unserm Dichter Shakespeare steht freilich nichts in den Briefen, wohl aber ist auch für die Shakespeareforschung mittelbar manches zu lernen, wenn sich die oben erörterte Vermutung, daß Mr. W. H. mit Pembroke identisch sei, dereinst bewahrheiten sollte. Dann wäre allerdings die Wahrscheinlichkeit nicht gering, daß Mary Fitton zugleich Pembrokes und des Dichters Geliebte gewesen sei, und die Persönlichkeit des dämonischen Weibes, das auf das Gemütsleben und die Phantasie des Dichters einen so nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat, würde uns doppelt interessant erscheinen.

Außer der unseligen Liebesaffaire mit Pembroke, die zu Marys jähem Falle führte, und außer ihren spätern Erlebnissen ist besonders ihr Verhältnis

*) Gossip from a Muniment-Room, being Passages in the Lives of Anne and Mary Fitton 1574—1618, transcribed and edited by Lady Newdigate-Newdegate, London, David Nutt, 1897 (wörtlich: Klatsch aus einem Urkundenzimmer usw.), zweite Auflage 1898.

zu einem ältern Hofbeamten, dem Comptroller of the Royal Household, Sir William Knollys, von Wichtigkeit. Dieser ältliche Würdenträger — er war, als Mary 1595 an den Hof kam, schon ein guter Fünfziger — war ein alter Freund der Fitton-Familie und mit einer noch beträchtlich ältern Dame vermählt, deren Tod er mit großer Ungebuld herbeisehnte. Dieser Sir W. Knollys nun, dem Mary von ihrem Vater als Schützling an sein weites Herz gelegt worden war, scheint sich nun gar bald in das geistvolle und unternehmende Hoffräulein verliebt und nur den Tod seiner alten Gattin abgewartet zu haben, um Mary selbst zu heiraten. Die Briefe an die ältere Schwester Anne klagten zwar recht häufig über Marys Sprödigkeit, jedoch scheint der Plan einer ehelichen Verbindung mit Mary dennoch als ausgemachte Familiensache gegolten zu haben. Es ist daher, wie immer man über die Interpretation der sogenannten Will-Sonnets, d. h. der Sonette, in denen das Wortspiel mit dem Eigennamen Will (= William) und den verschiedenen Bedeutungen des Wortes will (Wille, Wunsch, Geneigtheit und Liebesgeneigtheit u. dgl. m.) eine Rolle spielt, denken mag, nicht ohne Bedeutung, daß nicht nur der Dichter William Shakespeare, sowie William Herbert Earl of Pembroke, sondern auch der bedingungsweise verlobte Sir William Knollys denselben Taufnamen trugen.*) Ferner gewinnen die bösen Worte des 152. Sonettes: Indem ich dich liebe, weißt du, daß ich meineidig bin (d. h. mein Ehegelübde dadurch verlege, daß ich als Verheirateter dennoch einer andern meine Liebe erkläre), doch du bist es doppelt, mir Liebe schwörend, die du dein Ehegelübde thätlich gebrochen — **) eine merkwürdige Beleuchtung, wenn damit etwa wirklich Marys provisorisches Ehegelübde mit Sir W. Knollys gemeint sein sollte.

Soweit würde also durch die Mitteilungen der Lady Newdigate-Newdegate die Tylersche Hypothese nur Unterstützung finden.

Jedoch das lehrreiche Buch enthält auch drei Wiedergaben von Ölporträts der beiden Schwestern in Photogravüre; das erste zeigt beide Schwestern zusammen, Anne achtzehnjährig, Mary fünfzehnjährig, aus dem Jahre 1592; das zweite soll Mary als Hofdame darstellen, das dritte zeigt ihre ältere

*) Man beachte z. B. die Verse im 135. Sonett:

Whoever hath her wish, thou hast thy *Will*,
And *Will* to boot, and *Will* in overplus,

die sich u. a. auch etwa folgendermaßen übersetzen lassen: „Welche immer auch das hat, was sie wünscht, du hast deinen Willi und dazu noch Willi und noch dazu Willi,“ wobei ja natürlich dem dreimal sich wiederholenden Willi jedesmal eine andre oder mehrere der Bedeutungen des Substantivs will untergelegt werden können.

**) In loving thee thou know'st I am forsworn,
But thou art twice forsworn; to me love swearing,
In act thy bed-vow broke — — —

Schwester in spätem Lebensalter, vermutlich vier Jahre vor ihrem Tode. Über die Echtheit der beiden ersten Porträts ist viel gestritten worden, und im Anhang zu der zweiten Auflage des Buches ist die Frage von einem Unparteiischen, E. G. D. Bridgeman, erörtert worden. Danach scheint doch wohl das erste der Porträts, das beide Schwestern nebeneinander darstellt, Glauben zu verdienen. Nun, wenn dem so ist, und wenn das Bild wirklich auch in der Farbe gut erhalten ist, dann wäre Mary nicht dunkel und nicht schwarzhaarig gewesen. Mary hat auf dem Bild dunkelgraue Augen, aber braune Haare, lichter braun als ihre Schwester. Nun ist ja freilich, wenn es auch dahingestellt bleiben mag, ob nach mehr als drei Jahrhunderten die Farben gut erhalten seien, zu bedenken, daß ein Mädchen, das mit fünfzehn Jahren gar wohl noch braunhaarig war, mit vierundzwanzig Jahren entschieden schwarz genannt werden konnte, und die Ähnlichkeit des Porträts mit der Statuette in Gawsworth wird auch von den Gegnern der Tylerschen Hypothese eingeräumt. Auf dieser bemalten Statuette ist Mary aber schwarz; auch das Haar der andern Figuren ist schwarz, und dies wäre ja nicht auffallend, da z. B. die ältere Schwester, Anne, auf dem Porträt noch dunkelhaariger erscheint als Mary. Hingegen ist der Bart eines der Brüder auf dem Gawsworth'schen Grabmonument hellbraun, und das scheint zu beweisen, daß die Schwärze der Haarfarbe von Mary nicht dem Staube der Jahrhunderte zuzuschreiben, sondern ursprünglich sei. Ich glaube also nicht, daß die Porträts der Mary Fitton in Arbury entscheidend gegen die Identität Marys mit der schwarzen Dame der Sonette sprechen; das erste, besser beglaubigte, zeigt Mary in noch sehr jugendlichem Alter; für die Authentizität des zweiten spricht zu wenig Positives; jedoch scheint mir das erste unvergleichlich mehr Ähnlichkeit mit der Gawsworth'schen Statuette zu zeigen. Erwägt man daher nüchtern die in Lady Newdigate-Newdegates Buche beigebrachten Anhaltspunkte, so scheint es mir, daß eigentlich mehr für die Tylersche Hypothese als dagegen daraus gewonnen werden könnte. Sollte der Mr. W. H. der Widmung der Sonette wirklich identisch mit Pembroke sein, dann ist es wohl kein leeres Hirngespinnst, daß Mary Fitton auch die schwarze Dame der Sonette ist.

Ich glaube, diese Annahme mit all der betonten Einschränkung ist nüchtern genug, daß man sie als Möglichkeit ernst nehmen kann. Wir müssen uns bei dem geringen positiven Material in der Biographie Shakespeares vielfach mit solchen Möglichkeiten bescheiden. Es können ja etwaige spätere Entdeckungen derartige Hypothesen über den Haufen werfen oder aber auch als richtig erweisen; jedenfalls ist zuviel Beachtenswertes daran, als daß man die Tylersche Hypothese aus der Biographie Shakespeares streichen dürfte. Daher verdient die Publikation der Lady Newdigate-Newdegates die volle Aufmerksamkeit aller Shakespearefreunde.

Doch nicht allein die Möglichkeit, in dem Buche positive Anhaltspunkte

für des Dichters Herzensleben zu finden, sichert ihm den Dank weiterer Kreise. Das Buch ist, wie gesagt, auch an sich eine Quelle der Belehrung und Anregung. Schon der Umstand, daß davon innerhalb Jahresfrist eine zweite Auflage nötig war, scheint mir zu beweisen, daß das Buch nicht nur für die wenigen Spezialisten eine anregende Lektüre gewesen ist. Ich für mein Teil habe es wieder und wieder gelesen und hoffe, es noch öfter zu lesen. Es spricht aus ihm das stille Walten einer edeln Frau des Shakespearischen Zeitalters, einer Landedelfrau, die ganz ihrer Familie lebte, deren anziehende Weiblichkeit aber sich in den Briefen spiegelt, die alte und junge Freunde und Freundinnen an sie geschrieben haben.*) Ich glaube, auch die jetzige Lady Newdigate-Newdegate, die uns dieses Schatzkästlein eröffnet hat, hat dazu durch die vornehme und schlichte Weise ihrer Darstellung und durch begleitende Erklärungen nicht wenig beigetragen. Es ist etwas ewig Hinzuziehendes in solch echter, schlichter Weiblichkeit. Die Art, wie die jüngere Schwester, die arme Sünderin und gefallene Maid of Honour, bei der reinen, glücklichen Ehefrau und Familienmutter Aufnahme findet, ehrt die eine wie die andre. Die Zartheit, mit der sich der ehemalige ältliche Verehrer Sir W. Knollys — der nach Marys Fall und dem endlichen Tode seiner ihm lästigen Ehegемahlin recht bald eine neue Gattin heimführt — nach wie vor in den Briefen an Anne nach der unglücklichen jüngern Schwester erkundigt, läßt ahnen, daß Mary doch mehr als eine leichtfertige Kokette gewesen sein muß. So schreibt er an Anne u. a.: „Ich weiß, Eure Schwester neigt zur Melancholie, und Ihr könnt ihren Gram tiefer begreifen, als ich wünsche. Doch ihr seid nicht allein, auch können keiner von euch beiden so oft traurige Gedanken in Erinnerung kommen wie mir über das, was ich nicht ändern und doch niemals zu betrauern aufhören kann. . . . Ich weiß nicht, ob Eure Schwester bei Euch ist oder nicht; aber wenn sie es ist, legt etwas zu Eurer Liebe zu ihr dazu um meinethwillen, der von Gott nichts mehr wünschen möchte, als daß sie meiner Liebe so fähig wäre, wie ich es immer beabsichtigt habe, und was daraus werden wird, das weiß Gott allein. . . .“ **) Man erwäge z. B. nur aufmerksam den tiefen Sinn und dabei das Zartgefühl, das aus den gesperrt gedruckten Worten spricht.

*) Da finden wir Briefe hochgestellter Personen: Sir Fulke Grevilles, Francis Beaumonts, Lady Greys, Lady Ashburnhams u. a. m., alle voll herzlicher Sympathie und Verehrung.

**) I know your sister is apt to be melancholy & you can apprehend her grief more deeply than I wish. But you are not alone, neither can either of you be so often remembered with sad thoughts as I am for that which I can not remedy & yet can never cease to grieve at. . . . Whether your sister be with you or no I know not, but if she be, add something to your love of her for my sake who would desire nothing more of God than that she were as capable of my love as I have ever meant it, & what will become of it God only knoweth. p. 47, 48.

Es ist eine tiefbewegende Tragödie dieses Schicksal des einst so strahlenden Hofräuleins und nun bethörten Mädchens, wie sie mit ihrer Schmach, mit ihrem Schmerze um die betrogne Liebe und um das tote Söhnchen von dem gebeugten Vater heimgeholt wird, und dabei als wärmender Sonnenstrahl die Liebe der ältern Schwester, die ihr bei all ihren Irrwegen die Treue hielt.

Ferner werden uns Briefe des Veters Sir Richard Leveson, des Admirals, an Lady Anne mitgeteilt, voll frischer Natürlichkeit und Anhänglichkeit. Dann (als Anne Witwe geworden war) neue Bewerbungen um die gewiß nicht sehr günstig situierte, mit Kindern reich gesegnete Frau, die aber nur für ihre Kinder zu leben und zu sorgen fortfährt. So fließt ihr Leben dahin, still und segensreich, in ihrer anspruchslosen Zurückgezogenheit doch ein Ruhepunkt für alle, die ihr näher treten. Das Leben und Walten von Anne Lady Newdegate, der Schwester Mary Fittons, ist für die Shakespeareforschung nur von möglicher und auch dann nur von mittelbarer Bedeutung. Wer aber, nicht im Dienste nüchternen Forschers gebunden, seiner Lust zum Fabulieren freien Flug gewähren darf und einen historischen Roman aus der Shakespearezeit wagen will, der wird in dem Geplauder des Familienarchivs zu Arbury gar manche wertvolle Anregung dazu finden. Ich glaube freilich, unser sinniges Publikum wird aus dem Buche der Lady Newdigate-Newdegate allein schon Genuß schöpfen können, aus diesem Spiegelbilde ungeschmückten, schönen Menschentums, wie es sich in der großen Zeit der Elisabeth und Shakespeares in der Stille eines englischen Landbesitzes offenbart hat.



Eine Frühlingsfahrt nach den Abruzzen und nach Apulien

Von Hermann Ehrenberg

(Fortsetzung)



inen besondern Genuß gewinnt man, wenn man an der romanischen Kirche S. Angelo vorbei zum hochgelegnen Kastell emporsteigt; hier wird man fast geblendet durch den Anblick der unmittelbar vor uns aufragenden, im weißesten Schnee erglänzenden Monti Sibillini und des Gran Sasso, während in der Tiefe die vieltürmige Stadt und nach dem Meere zu das wohlgepflegte Thal des Tronto sichtbar werden. Und sodann, wenn man in der Stadt